

Johannes FOUQUET, Bauen zwischen Polis und Imperium: Stadtentwicklung und urbane Lebensformen auf der kaiserzeitlichen Peloponnes. Urban Spaces Bd. 7. Berlin/Boston: De Gruyter 2019, X + 424 S., 121 s/w-Abb.

Seit einigen Jahren erfreut sich das Thema des Urbanismus im römischen Griechenland einer neuen Popularität.¹ Johannes Fouquets Buch zu städtischen Zentren und Lebensformen auf der Peloponnes vom 1. Jh. v. Chr. bis in trajanische Zeit reiht sich in diese begrüßenswerte Entwicklung ein. Hervorgegangen aus einer Heidelberger Doktorarbeit bietet das in drei große Abschnitte gegliederte Werk eine ebenso detailreiche wie nuancierte Bewertung wesentlicher Trends und Strömungen in der Stadtentwicklung der Provinz Achaia.

Auf eine forschungsgeschichtliche und methodologische Einführung (S. 7-21) folgt die ausgedehnte Diskussion und baugeschichtliche Analyse der drei zentralen Fallstudien, Korinth, Sparta und Argos (S. 25-285), wobei Korinth aufgrund des ungleich besseren Forschungsstandes der Löwenanteil von 166 Seiten zufällt. Die Auswahl dieser Städte ist unter typologisch-pragmatischen Gesichtspunkten zu verstehen, da die drei Zentren gleichsam archetypisch für größere Trends stehen: Korinth in seiner Rolle als *colonia*, Sparta als regionales Zentrum unter Kontrolle einer prominenten Elitefamilie mit guten Verbindungen zum Kaiserhaus, und Argos als alte und ehrwürdige Stadt, die freilich ohne solche weit gespannten Netzwerke auskommen musste. Im dritten Teil bewertet Fouquet die Ergebnisse seiner Fallstudien vor dem Hintergrund von vier größeren Überthemen, die auch in den konzise gehaltenen Schlussbetrachtungen noch einmal aufgegriffen werden.

¹ Siehe bes. M. Galli, Die Lebenswelt eines Sophisten: Untersuchungen zu den Bauten und Stiftungen des Herodes Atticus (Mainz 2002); V. Evangelidis, Η Αγορά των πόλεων της Ελλάδας από τη ρωμαϊκή κατάκτηση ως τον 30 αι. μ.Χ. (Thessaloniki 2010); V. Di Napoli, Teatri della Grecia romana: forma, decorazione, funzioni: la provincia d’Acaia KERA Meletemata 67 (Athen 2013); M. Galli (Hg.), Roman Power and Greek Sanctuaries: Forms of Interaction and Communication (Athen 2013); V. Evangelidis, Agoras and Fora: Developments in the Central Public Space of the Cities of Greece During the Roman Period, BSA 109, 2014, 335-356; C.P. Dickenson, On the Agora: the Evolution of a Public Space in Hellenistic and Roman Greece (c. 323 BC - 267 AD), Mnemosyne Suppl. 398 (Leiden/Boston 2017); V. Di Napoli/F. Camia/V. Evangelidis u.a. (Hgg.), What’s New in Roman Greece? Recent Work on the Greek Mainland and the Islands in the Roman Period (Athen 2018); V. Evangelidis, Macella and Makelloi in Roman Greece: The Archaeological and Textual Evidence, Hesperia 88, 2019, 283-318. Vgl. auch A. Kouremenos, Ρωμαϊοκρατία ≠ Roman Occupation: (Mis)Perceptions of the Roman Period in Greece, GaR 66, 2019, 37-60.

Am Beginn stehen einige zentrale Fragen der Forschungsgeschichte, wobei sich Fouquet auch zu Kernpunkten der gerade im anglophonen Raum intensiv geführten Romanisierungsdebatte äußert (S. 17-19). Dabei folgt er letzten Endes einem Ansatz, der die Denkfiguren der Globalisierung und „multidirektionalen Vernetzung“ auf das römische Reich übertragen möchte (S. 18).² Ihm ist bewusst, dass der gewählte Fokus seiner Arbeit auf öffentlichen Monumenten zur Rekonstruktion einer Elitenperspektive führen muss, wobei auf unterschiedliche soziale Gruppen und asymmetrische Machtkonstellationen fokussierte Untersuchungen wie jene von Louise Revell doch recht brüsk verworfen werden (S. 19 mit Anm. 16).³ Dies ist nun freilich nicht unproblematisch in Hinblick auf die berechtigte Kritik an einer solchen im Kern neoliberalen Auffassung von Globalisierung und kulturellem Austausch: intensivere Vernetzung geschieht immer auf Kosten eines nicht insignifikanten Teils der Bevölkerung, und die materiellen Früchte dieser Entwicklung kommen zu meist in überproportionaler Weise der Elite, oder gar: nur einem Teil der Elite, zugute.⁴ Die von Fouquet unter solchen Prämissen untersuchten „urbanen Lebensformen“ stellen dementsprechend die Sonnenseite einer wesentlich vielschichtigeren und häufig zweifelsohne auch abgründigeren Lebensrealität dar.

Die folgenden Überlegungen zu „Zielsetzung und Methodik“ (S. 21) bieten eine klare Exposition der Prämissen, auf denen das weitere Vorgehen beruht. Dabei fällt auf, dass, im Gegensatz zur öffentlichen städtischen Architektur, Wohngebäude und Nekropolen „nur in eingeschränktem Maße“ berücksichtigt werden sollen, da sie „ja ohnehin bereits Gegenstand detaillierter Untersuchungen waren“ (S. 21). Gerade in Hinblick auf das explizite Ziel des Buches, „kulturellen Wandel“ und „urbane Lebensformen“ zu rekonstruieren, ist diese Beschränkung als bedauerlich zu bezeichnen. Gerade im dritten, auswertenden Teil des Bandes wird nämlich deutlich, wie wichtig eine eingehendere

² Siehe v.a. R. Hingley, *Globalizing Roman Culture: Unity, Diversity and Empire* (London 2005); M. Pitts/M.J. Versluys (Hgg.), *Globalisation and the Roman World: World History, Connectivity and Material Culture* (New York 2015); M.J. Versluys, *The Global Mediterranean: A Material-cultural Perspective*, in: T. Hodos (Hg.), *The Routledge Handbook of Archaeology and Globalization* (London 2017) 597-601.

³ L. Revell, *Ways of Being Roman: Discourses of Identity in the Roman West* (Oxford 2016). Vgl. L. Revell, *Roman Imperialism and Local Identities* (Cambridge 2009).

⁴ Siehe etwa F. Naerebout, *Global Romans? Is Globalisation a Concept that is Going to Help Us Understand the Roman Empire?*, *Talanta* 38/39, 2006/07, 149-170; A. Gardner, *Thinking about Roman Imperialism: Postcolonialism, Globalisation and Beyond?*, *Britannia* 44, 2013, 1-25; A. González-Ruibal (Hg.), *Reclaiming Archaeology: Beyond the Tropes of Modernity* (London 2013); A. González-Ruibal, *Authority vs Power: Capitalism, Archaeology and the Populist Challenge*, *Antiquity* 92, 2018, 525-527; A. González-Ruibal, *An Archaeology of the Contemporary Era* (London 2019).

Beschäftigung mit Wohn- und Grabarchitektur (z.B. den mehrmals erwähnten Atriumhäusern in Patrai und Sparta) gewesen wäre.

In Hinblick auf die Errichtung öffentlicher Gebäude sieht Fouquet darüber hinaus einen Unterschied zwischen „Finanzierung durch die öffentliche Hand“, „privater Munifizenz der städtischen Eliten“ und kaiserlichen Bauprojekten (S. 21). Diese dritte Ebene der vom Kaiser getragenen Bautätigkeit steht außer Zweifel. Die genaue Definition der „öffentlichen Hand“ bleibt jedoch unklar. Sollte es sich dabei, wie im Fall der kaiserzeitlichen *coloniae*, um Dekurionenräte handeln, so wären diese ja ebenfalls aus Mitgliedern der städtischen Elite konstituiert gewesen und hätten städtische Bauprojekte zu einem wesentlichen Teil durch die Mittel ihrer eigenen *summae honorariae* finanziert.⁵ Angesichts dieser weitgehenden personellen Überschneidungen scheint eine Trennung zwischen „städtisch-öffentlich“ und „privater Elite“ in heuristischer Sicht wenig zielführend: der hauptsächliche Unterschied zu privat finanzierten Bauten lag in der Art und Weise, wie öffentliche, also kollektiv getragene, Projekte beschlossen und, unter Kontrolle durch das übergeordnete Gremium, rechtlich abgewickelt wurden. Angesichts dieser unterschiedlichen institutionellen Rahmenbedingungen steht zu erwarten, dass die Art der Entscheidungsfindung unterschiedliche Arten von Architektur begünstigte, also z.B. tendenziell konservativere bzw. auf Kompromisse ausgerichtete Projekte im kollektiv-öffentlichen Bereich gegenüber tendenziell innovativeren Bauten im privaten Bereich, wobei es sich bei den Bauherren sowohl im Öffentlichen als im Privaten weitestgehend um dieselben Personen gehandelt haben wird. Im archäologischen Material hätten etwa die verbreiteten *damosios*-Ziegel einen konkreten Ansatzpunkt geboten, diese Ambivalenz des „öffentlichen Bauwesens“ im kaiserzeitlichen Griechenland schärfer herauszuarbeiten: auch wenn die Produktion der Ziegel im Namen der Stadt geschah, sagt das noch nichts über die Finanzierung spezifischer Bauprojekte aus, nur dass eine bestimmte Menge an städtisch produziertem Baumaterial für ein bestimmtes Projekt verwendet werden konnte.

Die Darstellung der drei Fallstudien Korinth, Sparta und Argos in Teil II, dem Dreh- und Angelpunkt des Buches, präsentiert materialgesättigte Synthesen des jeweiligen Forschungsstandes, wobei Fouquet es auf ausgezeichnete Weise versteht, Befund- und Architekturbeschreibungen mit eigenen Beobachtungen und kritischen Neubewertungen zu verbinden. Dabei handelt es sich um nah-

⁵ Zu städtischen Finanzen in der Kaiserzeit vgl. W. Eck, Der Euergetismus im Funktionszusammenhang der kaiserzeitlichen Städte, in: M. Christol/O. Masson (Hgg.), Actes du X^e Congrès international d'épigraphie grecque et latine, Nîmes, 4-9 octobre 1992 (Paris 1997) 305-331.

sichtige Beschreibungen und Analysen, die oft auf dem Detailgrad von individuellen Marmorplatten oder -blöcken operieren und Spezifika wie technische Anschlüsse und Bearbeitungsspuren in Betracht ziehen. Diese primär induktive Methodik wird durchwegs mit großer Souveränität zur Anwendung gebracht. Die enorme Leistung dieses zweiten Großkapitels spiegelt sich nicht zuletzt in den umfangreichen Fußnoten, die eine Fülle an hilfreichen Detaildiskussionen und Verweisen versammeln. Schon allein aufgrund dieses Kernstücks wird das Buch zweifelsohne zu einem zentralen Referenzwerk für alle künftigen Studien zum römischen Griechenland werden. Angesichts dieser eminenten Qualitäten sollen im Folgenden anstelle von punktuellen Anmerkungen einige Überlegungen zu den größeren Linien von Fouquets Darstellung im Vordergrund stehen.

Zunächst zur städtebaulichen Entwicklung von Korinth. Für die augusteisch-tiberische Zeit arbeitet Fouquet den spezifischen urbanen Charakter der Stadt in aller Deutlichkeit heraus und betont die „retardierende“ Qualität der Stadtentwicklung, wobei große Planungsachsen erst sukzessive über die Jahrzehnte hinweg mit Bebauung gefüllt wurden. Das ist ein wichtiger Aspekt kaiserzeitlicher Stadtgenese, der sich auch in anderen römischen Zentren und nicht zuletzt in den Nordwestprovinzen (z.B. Augusta Raurica, Lugdunum, Carnuntum) immer wieder nachweisen lässt. In Hinblick auf die religiöse Architektur des römischen Korinth schreibt Fouquet zu Recht dem in zwei großen Bauphasen errichteten Tempel E eine Schlüsselfunktion zu. Zur Frage, ob der Tempel in seiner ersten, frühkaiserzeitlichen Phase ein Podium oder eine Krepis aufwies, bleibt er zwar unentschlossen, deutet aber in überzeugender Weise die Gestaltung des Temenos in Anlehnung an stadtrömische Vorbilder (S. 71-72). Zu dem von ihm angeführten Augustusforum ließe sich noch das Caesarforum mit dem Venus Genetrix-Tempel ergänzen. Auch in der Rekonstruktion als Peripteros *sine postico* möchte man Fouquet gerne folgen (S. 72-73).⁶

In Bezug auf die zweite Bauphase von Tempel E scheint die vorgeschlagene Datierung in die „spätere zweite Hälfte des 1. Jh. n. Chr.“ (S. 143) freilich etwas zu hoch. Die von Fouquet angeführten Vergleichsbeispiele weisen eher an den Ausgang der julisch-claudischen Zeit, wie etwa der Tyche-Kopf vom Giebel des Tempels mit seiner eindeutigen stilistischen und formaltypologischen Nähe zu claudisch-neronischen Frauenporträts, aber auch die korinthischen Kapitelle (S. 141 Abb. 53a-b), die in wesentlichen Punkten von flavi-

⁶ Angesichts der stichhaltigen Argumentation ist die gleichzeitige Rekonstruktion des Tempels E als kanonischer Peripteros auf dem Plan S. 36 Abb. 8 allerdings irreführend.

schen Modellen abweichen.⁷ Der Münzfund einer domitianischen Prägung unter dem Pflaster des Temenos liefert zwar selbstverständlich einen *terminus post quem* für diese Baumaßnahme (S. 141), aber wie Fouquet richtig feststellt, wird es sich dabei aus praktischen Gründen um eine der letzten Maßnahmen des Großbauprojekts gehandelt haben. Die Konzeption von Bauornamentik und Bauskulptur des Tempels kann nichtsdestotrotz bereits in claudisch-neronischer Zeit erfolgt sein, was einen Beginn der Bautätigkeit etwa in den 50er/60er-Jahren und einen Abschluss in den 80er/90er-Jahren des 1 Jhs. n. Chr. impliziert. Der damit umrissene Zeitraum von ca. 20 bis 30 Jahren sollte a priori für eine derartige Großbaustelle nicht als unmöglich oder unwahrscheinlich zurückgewiesen werden. Allerdings könnte nur eine eingehendere Untersuchung zu Logistik und Bauablauf nähere Aufschlüsse über die wahrscheinlichsten Bauzeiten ergeben.⁸ In jedem Fall sollte in Zukunft bei der Rekonstruktion städtischer Räume und Lebensformen in der griechisch-römischen Antike die Wirkung derartiger Großbaustellen, die möglicherweise über längere Zeit in Betrieb waren, auf die städtische Gemeinde und die urbane Raumnutzung – Anlieferung von Material, Lärm- und Staubentwicklung, Präsenz von Handwerkern, die wiederum einen Stimulus für die lokale Wirtschaft darstellte etc. – gegenüber dem Endzustand der Bauwerke eine viel größere Rolle spielen.⁹

In seiner Diskussion von Tempel E, aber auch anderen Kultgebäuden, postuliert Fouquet immer wieder eine „römisch konnotierte Raumkonzeption“, die „dezidiert mit einer griechischen Formensprache kontrastiert“ worden sei (S. 73 und *passim*). Eine solche bipolare kulturelle Zuordnung anhand rein formalästhetischer Kriterien scheint allerdings problematisch. Funktionale Überlegungen zu Aspekten wie Frontalität oder Erhöhung könnten hier weiterhelfen, um religiösen Praktiken und damit auch konkreten Formen des Lebensvollzuges näherzukommen. Die Frage der Funktionalität des Tempels

⁷ Zu flavischen Kapitelltypen im östlichen Mittelmeerraum vgl. G.A. Plattner, Ein stadtrömisches Kapitell aus Ephesos, *ÖJh* 71, 2002, 237-249.

⁸ Zur Methodik vgl. J. DeLaine, *The Baths of Caracalla: A Study in the Design, Construction, and Economics of Large-scale Building Projects in Imperial Rome*, *JRA Suppl.* 25 (Portsmouth, RI 1997); J. DeLaine, *The Pantheon Builders: Estimating Manpower for Construction*, in: T.A. Marder/M. Wilson Jones (Hgg.), *The Pantheon: from Antiquity to the Present* (New York 2015) 160-192; J. DeLaine, *Quantifying Manpower and the Cost of Construction in Roman Building Projects: Research Perspectives*, *Archeologia dell'Architettura* 22, 2017, 13-19.

⁹ Methodische Ansatzpunkte für eine solche Betrachtungsweise finden sich bei D.G. Favro, *The Urban Image of Augustan Rome* (Cambridge 1996) 143-216; D.G. Favro, *Reading Augustan Rome: Materiality as Rhetoric In Situ*, *Advances in the History of Rhetoric* 20, 2017, 180-195; K. Rheidt/W. Lorenz (Hgg.), *GroßBauen: Historische Großbaustellen als kulturgeschichtliches Phänomen* (Basel 2018).

stellt sich umso mehr, als Fouquet den plausiblen Vorschlag für die Identifikation des Gebäudes als Capitolum der augusteischen *colonia* macht (S. 73-75).¹⁰ Die Gründung wäre dann mit Sicherheit nach römischem Ritus erfolgt, woraus sich auch zwanglos die frontale Ausrichtung und die räumliche Anlage des Temenos in Bezug zum Tempelgebäude erklären ließen.¹¹ Es wären dann also nicht die Architekturformen *an sich*, die hier kulturell konnotiert bzw. Träger von kultureller Signifikanz waren, sondern das Ritual und das religiöse Rahmenwerk innerhalb dessen die Architektur konzipiert wurde und ihre Bedeutung entfaltete.

Im Ganzen versteht es Fouquet ausgezeichnet, in seiner Analyse zwischen Detailstudien und breiteren historischen Fragestellungen zu vermitteln, so etwa, wenn er darauf hinweist, „dass die im Jahre 44 n. Chr. erfolgte Rekonstitution Achaias als eigenständig verwaltete Provinz und die Ernennung Korinths zum Amtssitz des Statthalters einen Anlass“ für eine Reihe von Großbauprojekten geboten haben könnten (S. 147). Zu Recht betont er aber gleich im Nachsatz die zentrale Rolle der lokalen Eliten in solchen Entscheidungsprozessen, war und ist doch in der Forschung zu römischem Urbanismus die Verlockung oft groß, städtische Ausbauprogramme mit der Erhebung von Städten zu *municipia* oder *coloniae* durch den Kaiser zu verbinden. Gerade die von Fouquet angesprochene lokale Ebene ist hier wichtig, um die Möglichkeit eigenständiger urbaner Entwicklungsvektoren zuzulassen, basierend auf baugeschichtlichen und stratigraphischen Zusammenhängen und nicht bloß auf den großen Zäsuren der Stadtgeschichte. Fouquet ist sich dieser Problematik voll und bewusst, so etwa in seiner auf der gewissenhaften Zusammenschau der gesamten Befundlage beruhenden Zurückweisung von Volker Michael Strocks Postulat eines mit dem Kaiserbesuch zu verbindenden Baubooms in neronischer Zeit (S. 178-185).

Angesichts dieser Treue zum Detail überrascht freilich der doch recht pauschale Schluss, den Fouquet in seinem Fazit zu Korinth im späteren 1. Jh. n. Chr. zieht: „Es fand eine ‚Marmorisierung‘ statt, mithin die Ästhetisierung des Stadtinneren, die mit einer Wirtschaftskonjunktur sowie einer gesteigerten

¹⁰ Zu den in Anm. 411 (S. 74) genannten Literaturhinweisen ist zu ergänzen: J.C. Quinn/A. Wilson, *Capitolia*, JRS 103, 2013, 117-173.

¹¹ Vgl. die luziden, doch in der gegenwärtigen Beschäftigung mit römischer Sakralarchitektur häufig nicht mehr geläufigen bzw. wenig beachteten Überlegungen bei H. Kähler, *Der römische Tempel* (Berlin 1970) 13-21. Die rituellen und sakralrechtlichen Grundlagen römischer Tempelbauten wurden in jüngeren synoptischen Arbeiten meist zugunsten einer formtypologischen und architekturästhetischen Betrachtungsweise ausgeblendet, z.B. J.W. Stamer, *The Architecture of Roman Temples: The Republic to the Middle Empire* (Cambridge 2007).

politischen Bedeutung der *colonia* korrespondierte.“ (S. 185) Der Terminus „Marmorisierung“, obwohl in der deutschen Forschung verbreitet, ist im Ganzen doch ein nur vordergründig präziser Begriff: meint er einerseits die verstärkte Verwendung von Marmor, so zeigen die von Fouquet selbst in aller wünschenswerten Breite diskutierten Befunde ganz deutlich, dass dies nur *ein* Aspekt des Bauwesens im frühkaiserzeitlichen Korinth, und vielleicht nicht einmal der wichtigste, war. Daneben lassen sich nämlich während des gesamten betrachteten Zeitraumes auch eine extensive Spolienverwendung und die Ausbeutung lokaler Poros-Brüche nachweisen, und rein in Hinblick auf ihre massive Kubatur waren die Erdbewegungen für etliche der neuen Großbauprojekte mit Sicherheit in wirtschaftlicher Hinsicht zumindest ebenso bedeutend, wenn nicht wichtiger als der in archäologischen Arbeiten traditioneller Weise stärker beachtete Marmor. Die gleichzeitig bruchlos fortgesetzte Verwendung von Poros führt Fouquet in erster Linie auf Kostengründe zurück (S. 190). Dabei wäre allerdings auch bedenkenswert, ob nicht die Aufrechterhaltung traditioneller Netzwerke von Produktion, Auftragsvergabe und Bezahlung eine mindestens ebenso wichtige Rolle für das Festhalten an dem traditionellen Steinmaterial gespielt haben könnte. Und ergab sich die ‚Marmorisierung‘ nicht vielleicht auch deshalb, da die maßgeblich involvierten Elitefamilien ab der Jahrhundertmitte durch intensiviertere und langjährige Kontakte zu diversen Statthaltern und der *familia Caesaris* Zugang zu neuartigen Transportnetzwerken auf der provinziellen und reichsweiten Ebene bekommen hatten, der zuvor nicht in dieser Weise existierte? Dank Fouquets detailreicher Analyse bieten sich hier mannigfache Ausgangspunkte für weitere lohnende Forschungsfragen am Schnittpunkt zwischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.

Bis zu einem gewissen Grad problematisch ist allerdings das Postulat einer „Wirtschaftskonjunktur“ (S. 185) im Korinth der zweiten Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. Welche Indikatoren gibt es dafür, und sollte eine solche Konjunktur nicht vielmehr aus einer kombinierten Betrachtung von städtischen Großbauprojekten und innerstädtischer Produktion abgeleitet werden, deren Diskussion hier fast vollständig zugunsten monumentaler Bauten und Bildwerke ausgeblendet wurde? Auch mutet es ein wenig paradox an, dass Fouquet für das mittlere bis späte 1. Jh. n. Chr. von einer Konjunktur ausgeht, obwohl er selbst konstatiert, dass, im Vergleich mit dem ‚Bauboom‘ der spätaugusteisch-tiberischen Zeit, nur eine „zurückhaltende Bautätigkeit“ feststellbar sei (S. 185). Wenn Bauprojekte in irgendeiner Art und Weise aussagekräftig hinsichtlich der städtischen Wirtschaftsentwicklung sein sollen, dann muss man ihre Zahl und ihren Umfang ernst nehmen. So kann zwar die Wirtschaft auch in Zeiten weniger Großbauprojekte prosperieren, aber die hohe Zahl an solchen Pro-

jekten in der Periode *vor* der 2. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. muss zwangsläufig als Hinweis auf die wirtschaftliche Potenz von Korinth im frühen Prinzipat zu werten sein.¹² Das wirft die Frage auf, in welchen anderen Feldern der städtischen Wirtschaft sich Prosperität und Konjunktur denn in der zweiten Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. entfaltet haben könnten, wenn die Gesamtzahl der öffentlichen Bauprojekte gegenüber dem vorherigen Zeitraum derart signifikant zurückging?

Im Gegensatz zu dem an regelmäßigen Grabungsberichten und monographischen Befund- wie Fundvorlagen so reichen Korinth ist der Forschungszustand zu den in den folgenden Kapitel behandelten Städten Sparta und Argos deutlich disparater. Fouquets gewissenhafte und extensive Vorlage des publizierten Materials stellt aus diesem Grund eine besonders hervorhebenswerte Leistung dar. Obwohl hier in einigen Punkten, so etwa zur Agora von Sparta, mit Sicherheit noch nicht das letzte Wort gesprochen ist, muss doch betont werden, dass dieser Teil des Buches allen künftigen Arbeiten auf dem Feld der kaiserzeitlichen Architektur und des Städtewesens in Griechenland als unumgänglicher Referenzpunkt dienen wird. Aus diesem Grund sollen nur einige wenige Aspekte herausgegriffen werden, die in erster Linie mit der Organisation der einzelnen städtischen Bauprojekte zu tun haben: So wird in Bezug auf die Verwendung von *opus caementicium* am Marktbau von Argos eine unerfahrene Bauhütte postuliert, die mit dem neuen Baustoff nicht vertraut gewesen sei, da man „Bruchsteine und Mörtel mühselig Lage für Lage in der Fundamentgrube aufschichtete“ (S. 284). Allerdings sind Schichten und lageweises Verdichten keineswegs Hinweis auf mangelndes Verständnis, sondern ganz im Gegenteil charakteristisch für römisches *opus caementicium*, das ja eben gerade *kein* moderner Gussbeton war.¹³

Ebenso wie bereits im Falle von Korinth begründet Fouquet das Fehlen größerer Bauprojekte in Argos mit ökonomischen Zwängen: die stagnierende Wirtschaft der Stadt sei nicht stark genug gewesen, um größere Bauprojekte zu ermöglichen. Obwohl eine solche Verbindung durchaus plausibel ist, wären andere mögliche Beweggründe wie etwa das bewusste Festhalten an alter Bausubstanz durch fortgesetzte Renovierung und Instandhaltung anstelle von Neubauten zumindest bedenkenswert gewesen. Auch die Fest-

¹² Vgl. A. Wilson, Quantifying Roman Economic Performance by Means of Proxies: Pitfalls and Potential, in: F. de Callatay (Hg.), Quantifying the Graeco-Roman Economy and Beyond (Bari 2014) 147-167.

¹³ Siehe J.-P. Adam, La construction romaine: matériaux et techniques (Paris 1984) 79-82; H.-O. Lamprecht, *Opus caementitium: Bautechnik der Römer* ²(Düsseldorf 1985) 34. 64. 66f. Abb. 33; 152 Abb. 146; J. DeLaine, The Baths of Caracalla: A Study in the Design, Construction, and Economics of Large-scale Building Projects in Imperial Rome, JRA Suppl. 25 (Portsmouth, RI 1997) 135. 184.

stellung, dass Argos „mit der Errichtung der *thermes A* [also vermutlich in antoninischer Zeit] über ein florierendes Ziegeleigewerbe verfügt“ habe, „das für die immensen Bauprojekte der hadrianischen Zeit unabdingbar war“ (S. 285f.), wirft eine Reihe weiterer Fragen für künftige Untersuchungen auf: Auf wessen Initiative wurde dieses „florierende Ziegeleigewerbe“ ins Leben gerufen und getragen, und ist die Annahme einer zentralisierten Ziegelproduktion in der Korinthia tatsächlich zurückzuweisen? In all diesen Punkten könnten sich wichtige Aufschlüsse über die Organisation und Logistik für den Baubetrieb in der gesamten Provinz Achaia im 1. und 2. Jh. n. Chr. ergeben.

Der abschließende Teil III ist in vier große thematische Blöcke gegliedert: „Mitte und Rand: Strukturierung des urbanen Raumes“; „Mittelpunkte städtischer Lebenswelten: Agorai und Fora“; „Urbane Sakrallandschaften: Götter, Heroen und Kaiser“; „Annehmlichkeiten der Stadt: Orte der Unterhaltung, Entspannung und Körperkultur“. Hier führt Fouquet, mit einem klaren Fokus auf Stadtwahrnehmung und Architektursemantik, noch einmal die wesentlichen Ergebnisse der Arbeit vor Augen und verbindet sie zu größeren konzeptuellen Bögen. In ihrer Gesamtheit geht seine Darstellung über alles hinaus, was bislang an synthetischen Arbeiten zur kaiserzeitlichen Urbanistik auf der Peloponnes geschrieben wurde, was wiederum den Blick auf bemerkenswerte Phänomene lenkt: So streicht Fouquet zu Recht die Absenz des Bautypus der Taberne außerhalb der römischen *coloniae* heraus. Für die Rekonstruktion sozioökonomischer Verhältnisse hat diese Erkenntnis weitreichende Konsequenzen, da mit den Tabernen römischer Städte ganz bestimmte Wohn- und Erwerbsverhältnisse und somit ein spezifisches Modell urbanen Lebens verknüpft waren.¹⁴ Diese aus Italien und den westlichen Provinzen so gut bekannte und häufig als „typisch römisch“ angesehene Welt der Tabernenbewohner fehlte also in vielen städtischen Zentren der frühkaiserzeitlichen Peloponnes. Interessant ist auch der Befund, dass es erst im 2. Jh. n. Chr. zur „Maximierung der städtischen Wasserversorgung“ (S. 311) durch die Errichtung von Aquädukten kam. Waren es rein ökonomische Zwänge oder andere Gründe soziopolitischer Natur (etwa die Nutzung des Wassers für privaten Konsum, große Badegebäude oder gewerbliche Produktion), welche die Eta-

¹⁴ Vgl. S. Treggiari, *Urban Labour in Rome: mercennarii and tabernarii*, in: P. Garnsey (Hg.), *Non-slave Labour in the Greco-Roman World* (Cambridge 1980) 48-64; F. Pirson, *Mietwohnungen in Pompeji und Herkulaneum. Untersuchungen zur Architektur, zum Wohnen und zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Vesuvstädte*, *Studien zur antiken Stadt* 5 (München 1999); M. Flohr, *Working and Living under One Roof. Workshops in Pompeian Atrium Houses*, in: A. Anguissola (Hg.), *Privata luxuria: Towards an Archaeology of Intimacy* (München 2012) 51-72; E. E. Mayer, *The Ancient Middle Classes: Urban Life and Aesthetics in the Roman Empire* (Cambridge, MA 2012); S.J.R. Ellis, *The Roman Retail Revolution: The Socio-Economic World of the Taberna* (Oxford 2018).

blierung einer permanenten Fließwasserversorgung bis zu einem vergleichsweise späten Zeitpunkt verzögerten?

Auch in Hinblick auf Heiligtümer und Unterhaltungsbauten liefern Fouquets synoptische Betrachtungen viel Beachtenswertes. So arbeitet er in einer Reihe pointierter Überlegungen zur Veränderung von Sakrallandschaften auf der Peloponnes in der frühen Kaiserzeit einen überzeugenden Kontrast zwischen alten „griechischen“ Städten und römischen *coloniae* heraus (S. 315-320). In der frühen julisch-claudischen Zeit sieht er des Weiteren eine Tendenz zur Konservierung älterer Bausubstanz an Heiligtümern in Argos und Sparta, die er mit aller gebotenen Vorsicht auf die „ostentativ inszenierte [...] Kontinuität von Ritus und Kult“ und damit letzten Endes doch auf mehr als das bloße Fehlen entsprechender Finanzmittel zurückführt (S. 317). Erwähnenswert ist schließlich auch die inspirierte Diskussion von Typologie und Funktionalität „griechischer“ und „römischer“ Theaterbauten (S. 324-330), wobei in Fouquets Darstellung die Zuschauer und, ganz im Sinne des lateinischen Wortes *spectacula*, das Sehen der dargebotenen Spiele im Vordergrund stehen. Weniger erfährt man über die intrinsische Motivation des Gesehenwerdens seitens der Veranstalter, die angesichts der weitgehenden Absenz von *tribunalia* doch zumindest andersartig ausgeprägt gewesen zu sein scheint als bei den Auftraggebern zeitgleicher Theater in Italien und den Westprovinzen.

Im Gesamten wird „Bauen zwischen Polis und Imperium“ den eingangs geäußerten Ansprüchen seines Verfassers eindeutig gerecht. Durch die Auswahl und akribische Analyse seiner drei archäologischen Fallbeispiele gelingt es Fouquet, die von Aelius Aristeides (17, 2, 10f.) beschriebene *ananeosis*, also die ständige Erneuerung städtischer Räume im Oszillieren zwischen lokalen Ansprüchen und reichsweiten Trends, auf plastische Art und Weise anschaulich zu machen (S. 313). Freilich beansprucht eine derart nahsichtige Auswertung einer großen Zahl an öffentlichen Monumenten und ihrer zumeist komplexen Baugeschichte die ganze Aufmerksamkeit des Autors; es ist ihm deshalb auch kaum vorzuwerfen, dass rechtliche Aspekte und Institutionen, abgesehen vom Kaiserkult, weitgehend ausgeblendet wurden. Wie schlug sich etwa die Eingliederung von selbstverwalteten Städten und städtischen Zentren in die römische Provinzialverwaltung auf die urbanen Lebensrealitäten nieder? Welche neuen ‚Pull-Faktoren‘ kamen hier ins Spiel, etwa wenn es um den auch in urbanistischer Hinsicht klar herausgehobenen Status des Statthalter-sitzes Korinth geht? In den letzten zwanzig Jahren ist viel zu Institutionengeschichte in provinziellen Kontexten geschrieben worden; die Arbeiten von Clifford Ando, aber auch neuere Forschungen zu römischem Recht in den

Provinzen, sind hier exemplarisch zu nennen.¹⁵ In diesen Studien kristallisiert sich heraus, dass den Städten reichsweit eine immens wichtige Rolle in der Etablierung von Räumen und Gebäuden (z.B. Basiliken, Marktgebäude etc.) für bestimmte Institutionen zukam, die innerhalb des wirkmächtigen Netzwerks von neuen rechtlichen Realitäten (z.B. Transaktionen, Verträge, Geldgeschäfte) das Leben aller Stadtbewohner, nicht nur der Elite, nachhaltig geprägt haben müssen.

Eine vorrangig an der visuellen oder politisch-semantischen Wirkung dieser Bauwerke und Monumente auf den idealtypischen ‚Betrachter‘ oder, um mit Paul Zanker zu sprechen, den kaiserzeitlichen ‚Flaneur‘,¹⁶ interessierte Interpretation urbanistischer Veränderungen und Bauprojekte deckt demnach nur einen Teil der deutlich vielschichtigeren „urbanen Lebensformen“ ab. Allerdings ist mit der synthetischen Vorlage der frühkaiserzeitlichen öffentlichen Architektur von Korinth, Sparta und Argos ein Grundstein für weitere Forschungen gelegt, zu dem man dem Autor nur gratulieren kann.

Dr. Dominik Maschek FHEA
Associate Professor of Roman Archaeology and Art
University of Oxford, Faculty of Classics
Ioannou Centre for Classical & Byzantine Studies
66, St. Giles'
Oxford, OX1 3LU
E-Mail: dominik.maschek@classics.ox.ac.uk

¹⁵ Siehe etwa C. Ando, *Imperial Ideology and Provincial Loyalty in the Roman Empire*, *Classics and Contemporary Thought* 6 (Berkeley 2000); C. Ando, *Law, Language, and Empire in the Roman Tradition* (Philadelphia, PA 2011); K. Czajkowski/B. Eckhardt/M. Strothmann (Hgg.), *Law in the Roman Provinces* (Oxford 2020).

¹⁶ P. Zanker, *Bild-Räume und Betrachter im kaiserzeitlichen Rom*, in: A.H. Borbein/T. Hölscher/P. Zanker (Hgg.), *Klassische Archäologie: eine Einführung* (Berlin 2000) 216-219.